

Leseprobe © Verlag Ludwig

Hans Kraß

Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse

Leseprobe © Verlag Ludwig

LIMES – Literatur- und Medienwissenschaftliche Studien – Kiel 6

Leseprobe © Verlag Ludwig
Hans Kraß

Einführung in die
Literaturwissenschaft / Textanalyse

Unter Mitarbeit von
Dennis Gräf, Stephanie Großmann, Stefan Halft

Zweite, komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage
Kiel 2015

Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© Zweite, komplett überarbeitete Auflage 2015 by Verlag Ludwig

Holtener Straße 141

24118 Kiel

Tel.: +49-(0)431-85464

Fax: +49-(0)431-8058305

info@verlag-ludwig.de

www.verlag-ludwig.de

Satz, Layout und Umschlag: Daniela Zietlow

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN: 978-3-937719-43-6

Vorwort zur überarbeiteten Auflage	11
1 Grundlagen	13
1.1 Literaturwissenschaft und Textanalyse	13
1.2 Der kommunikative Rahmen	16
1.2.1 Kommunikationsmodell	16
1.2.2 Sprachfunktionen	17
1.2.3 Textautonomie	18
1.2.4 Autor – Text – Rezipient	19
1.2.5 Historizität	21
1.2.6 Texteinheiten	22
1.2.7 Struktur und Funktion	24
1.3 Semiotische Grundbegriffe	25
1.3.1 Der Begriff des Zeichens	25
1.3.2 Syntax, Semantik, Pragmatik	29
1.3.3 Denotat und Konnotation	30
1.3.4 Paradigma und Syntagma	32
Literaturempfehlungen zu Kapitel 1	37
2 Bedeutungsorganisation	38
2.1 Textsemantik	38
2.1.1 Discours und Histoire/Oberflächenebene und Tiefenstruktur	38
2.1.2 Textualität	39
2.1.3 Segmentierung	46
2.2 Das Beziehungsgefüge des Textes – semantische Relationen	49
2.2.1 Implikation, Korrelation, Äquivalenz	49
<i>Implikation 51 • Korrelation 51 • Äquivalenz 52</i>	
2.2.2 Opposition und Asymmetrische Opposition	54
2.2.3 Homologie	64

Leseprobe © Verlag Ludwig

2.3	Propositionsanalyse	69
2.3.1	Konversationsmaxime	71
2.3.2	Leerstellen (Nullposition)	76
2.4	Rhetorik	83
2.4.1	Rhetorische Figuren	87
2.4.2	Bildlichkeit – Uneigentlichkeit – Tropen	94
	<i>Metapher und Metaphorik 96 • Metonymie und Synekdoche 103</i>	
2.5	Textinterne Pragmatik	117
2.5.1	Kommunikative Prozesse im Text	118
2.5.2	Das Verhältnis von textexterner und textinterner Kommunikationssituation	121
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 2	126
3	Aspekte der Lyrik	128
3.1	Lyrik als überstrukturierter Text – Ebenen der Strukturierung	128
3.2	Von der Silbe zum Vers	130
3.2.1	Grundbegriffe der Metrik	131
	<i>Metrik 131 • Prosodie 131 • Notation 132 • Metrum und Rhythmus 132 • Versfuß 133 • Versmaß 133</i>	
3.2.2	Metrische Besonderheiten	134
	<i>Füllungsfreiheit und Hebungsprall 134 • Auftakt und Katalexe 134 • Kadenz und Fugung 134 • Zäsuren 135</i>	
3.2.3	Versmaße	135
	<i>Regelmäßige 135 • Unregelmäßige 137</i>	
3.2.4	Reim- und Klangbeziehungen	138
3.2.5	Metrische Bestimmung – ein Beispiel	139
3.3	Vom Vers zur Strophe: Strophenformen	145
	<i>Völkliedstrophe 145 • Chevy-Chase-Strophe 146 • Lutherstrophe 146 • Distichon 147 • Odenmaße 149</i>	
3.4	Von der Strophe zum Gedicht: Gedichtformen und Epochenkontext	150
3.5	Semantische Funktionen von metrischen Abweichungen	152
	<i>Metrische Abweichung auf Versebene 153 • Metrische Abweichungen auf Ebene der Gedichtform 155 • Metrische Abweichungen am Beispiel Drama 156</i>	

Leseprobe © Verlag Ludwig

3.6	Interaktion von Metrik und Semantik – Beispiel: Friedrich von Stolberg: <i>Die Freiheit</i>	157
3.7	Die Sprechsituation als textorganisierende Ebene <i>Sprecher und Adressat(en)</i> 166 • <i>Raumzeitliche Situierung</i> 167 • <i>Sprecher- und/oder Adressatenwechsel</i> 168 • <i>Beziehung von Sprecher/ Sprechsituation und Besprochenem</i> 170 • <i>Differenzierung von Kommu- nikationsebenen</i> 170 • <i>Beispiel: Conrad Ferdinand Meyer, Michelangelo und seine Statuen</i> 171	165
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 3	178
4	Ordnungen und Geschichten	179
4.1	Narration, Erzählung, Geschichte	179
4.2	Chronologische Ordnung – Zeitorganisation	183
4.3	Die Ordnung der dargestellten Welt: Räume und Grenzen	186
4.3.1	Semantische Räume und Weltmodell	188
4.3.2	Topographie und Topologie – die Grenze	190
4.3.3	Raumorganisation	194
4.3.4	Extremraum, Extrempunkt	195
4.4	Figur	198
4.4.1	Figurenkonstellation	199
4.4.2	Figurensemantiken	203
4.4.3	Figur und Figurenentwicklung / Dramaturgie	204
4.5	Handlung als Grenzüberschreitung	205
4.5.1	Ereignis	205
4.5.2	Held	207
4.5.3	Ereignistypen	208
4.5.4	Konflikt	210
4.5.5	Konsistenzprinzip	211
4.5.6	Perspektivierte Ereignisse	215
4.6	Handlungsverlauf und Ereignisstruktur	217
4.6.1	Das Beuteholerschema	218
4.6.2	Ereignisrang	219
4.6.3	Ereignisfunktion und Ereignisstatus	222
4.6.4	Die Extrempunktregel	224

Leseprobe © Verlag Ludwig

4.7	Das Erkennen von Textordnungen und Ereignissen	225
4.7.1	Explizit markierte Ordnungen	230
4.7.2	Implizit-semantische Ordnungs-Konstruktionen	231
4.7.3	Präsupponierte Ordnungen: Abweichung und Reaktion	232
4.7.4	Mikrostrukturelle Rekonstruktion	233
4.8	Narration und Ideologie	239
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 4	241
5	Aspekte des Discours in Erzähltexten	243
5.1	Vermittlungsinstanz und Stimme	245
	<i>Stimme 246</i>	
5.2	Modus	253
	<i>Modus 253 • Fokalisierung 254 • Perspektive 254 • Spezifizierung 255 • Bericht vs. Darstellung 255</i>	
5.3	Zeitstruktur – Ordnung, Dauer und Frequenz	257
	<i>Narrative Metalepse 258 • Dauer 259 • Frequenz 260</i>	
5.4	Exkurs: auktorial, ich, personal	260
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 5	261
6	Aspekte des Dramas	262
6.1	Informationsvermittlung	262
	<i>Peritext 262 • Dialog, Monolog 264 • Gebundene Versrede, Prosa-sprache, Milieusprache, Blankvers 265 • Figurenkonfiguration 266</i>	
6.2	Struktur des Dramas	267
	<i>Akt, Aufzug, Szene, Auftritt 267 • Szenische Ebene – Gesamtebene 268</i>	
6.3	Beispiel <i>Der Freischütz</i> : Drama und narrative Strukturen	269
6.4	Drama vs. Theater/Inszenierung	273
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 6	276
7	Text und Kontext	277
7.1	Ein Beispiel: Christian Wernickes <i>Wörterspiel</i> (1701)	278

Leseprobe © Verlag Ludwig

7.2	Kulturelles Wissen und Denksystem	285
7.2.1	Kulturelles Wissen	286
7.2.2	Denksystem und Diskurs	289
7.3	Kulturelles Wissen und Textbedeutung	291
7.3.1	Zeit- und Kulturabhängigkeit	292
7.3.2	Erkennen und Markierung	292
7.3.3	Legitimität der Einbeziehung	295
7.3.4	Der Status von Kulturellem Wissen	301
7.4	Textbedeutung: Klopstocks <i>Der Hügel, und der Hain</i>	302
7.5	<i>Der Hügel, und der Hain</i> – Kontexte	324
7.5.1	Der Text im Verhältnis zu anderen Texten des Autors	324
7.5.2	Der Text und seine Gattung	326
7.5.3	Textrezeption und literarisches Leben	329
7.5.4	Text und Literatursystem/Epoche	331
7.5.5	Poetologischer Kontext	333
7.5.6	Text und Denksystem	334
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 7	336
8	Heuristik und Methodik	337
8.1	Heuristik	337
8.1.1	Allgemeine heuristische Ansatzpunkte	337
8.1.2	Kohärenzannahme	341
8.1.3	Detailanalyse einzelner Textstellen	342
8.2	Interpretation und Analyse	346
8.3	Das Verhältnis von Literatur, Text, Kultur – Prämissen der Literatursemiotik	351
	Literaturempfehlungen zu Kapitel 8	356
	Literaturverzeichnis	357
	Sachregister	370

Leseprobe © Verlag Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

Vorwort zur überarbeiteten Auflage

Eine Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse sollte Grundlagen vermitteln, die die Basis für eine weitergehende Beschäftigung mit dem Gegenstand/Objektbereich bilden.

Eine Einführung ist notwendig selektiv, begrenzt und vereinfachend: Selektiv und begrenzt, da jede Einführung eine Auswahl aus den prinzipiell möglichen literaturwissenschaftlichen Problemkomplexen vornimmt und sich auf das beschränkt, was als jeweils wesentlich verstanden wird. Vereinfachend ist sie, da sie ab einem gewissen Punkt Details ausblendet und Beschreibungsmodelle ohne theoretische Diskussion vorstellt.

Hier soll es darum gehen, wie sich textuelle Bedeutung konstituiert, wie sich diese Bedeutung rekonstruieren lässt und welche Aspekte hierbei welche Rolle spielen. Der Band fokussiert primär die Strategien und Verfahren der Textbedeutung im Allgemeinen, Spezifika von Gattungen und den/einen methodologisch-heuristischen Zugang, der das Verständnis für die entsprechenden Beschreibungsinventare und deren Anwendung erleichtern soll.

Um dem besser Rechnung zu tragen, wurde die Einführung nun gründlich überarbeitet. Sie wurde entschlackt, in ihrem Aufbau neu geordnet und um einige Aspekte ergänzt. Kap. 1 und 8 bilden nun einen Rahmen, der das theoretische Fundament wie den pragmatisch-analytischen Nutzen der Einführung verständlich machen will. Kap. 2, 4 und 7 behandeln die allgemeinen, eher gattungsunspezifischen Bedeutungsebenen von Texten, während sich Kap. 3, 5 und 6 nun (explizit und sichtbarer, als dies zuvor der Fall war) mit den gattungsspezifischen Textphänomenen befassen, die sich für Lyrik, Erzählprosa und Drama ergeben.

Weiterhin gilt: Vermittelt werden sollen die Grundlagen, um eigenständig mit Texten arbeiten und einen eigenen (wissenschaftlichen) Umgang mit

Leseprobe © Verlag Ludwig

(literarischen) Texten praktizieren zu können. Letztlich soll dadurch auch ermöglicht werden, Forschungsliteratur in ihren Argumentationen nachzuvollziehen und zu diskutieren.

Die Einführung will also einen Einblick in die Grundlagen des Verstehens von Texten geben, des Verstehens eines konkreten Textes wie des Verstehens von Texten allgemein, und durch diesen Erkenntnisgewinn am Beispiel der Literatur eine allgemeine Medienkompetenz fördern.

Eine Einführung ist kein Lesebuch: Die Inhalte sind wohl immer noch dicht – eine wiederholte Lektüre dürfte sich empfehlen. Der Band erschließt textanalytisches Wissen (Methoden, Theorien, Fertigkeiten) und vermittelt differenzierte literaturwissenschaftliche Beschreibungsdimensionen und -inventare. Damit ist der Band nicht nur für Studienanfänger geeignet, sondern in seiner Konzeption als Arbeitsbuch studienbegleitend bis zum Examen (und darüber hinaus) gedacht.

1 Grundlagen

1.1 Literaturwissenschaft und Textanalyse

Literaturwissenschaft setzt bei grundlegenden Fertigkeiten an, die sie zu vermitteln hat: Sie ist für diejenigen Fertigkeiten zuständig, bei denen es um das *Verstehen von Texten* geht. Und das meint sowohl das Verstehen eines konkreten Textes als auch das Verstehen von Texten allgemein. Literaturwissenschaft bildet in diesem Sinne die Grundlage einer allgemeinen *Medienkompetenz*: Textverstehen (hier unter den Begriffen Textanalyse und Textinterpretation gefasst) ist ein durchaus rationaler, analytischer Vorgang, der intersubjektiv und erlernbar ist und der deshalb seinen berechtigten Platz im universitären Fächerspektrum hat. Mit *Textverstehen* sind hier umfangreiche Fähigkeiten und Fertigkeiten gemeint: Dazu zählen das Wissen, wie Texte funktionieren, Kenntnis darüber, welche Verfahren und Strategien verwendet werden, damit Texte das bedeuten, was sie bedeuten, und nicht etwas anderes. Auch geht es darum, die Einsicht zu gewinnen, dass es textuelle Verfahren sind, die erst dafür sorgen, dass Texte das bedeuten, was sie bedeuten. Denn Texte sind nichts Natürliches, Selbstverständliches, sondern etwas kulturell Gemachtes, und es sind wiederum Strategien, die einen solchen Eindruck des Selbstverständlichen erst erzeugen. Deshalb ist Textanalyse als zentrale Tätigkeit der Literaturwissenschaft zu sehen. Weitere zentrale Arbeitsfelder der Literaturwissenschaft sind zum einen die inhaltliche Vermittlung von literaturgeschichtlichem Wissen und Erkenntnissen über Funktion und Leistung von Literatur im jeweiligen historischen Kontext, also der Epoche und Kultur, und zum anderen die Bereitstellung der materialen Basis, die den Text trägt.

Denn um einen Text verstehen zu können, muss man ihn natürlich zunächst einmal lesen können, und zwar in einem ganz einfachen, technischen Sinne. Der Text muss materiell vorliegen und so weit aufbereitet sein, dass seine materiellen Grundlagen, die Buchstaben, (mehr oder weniger) eindeutig zugänglich sind. Dies verweist auf den durchaus vielschichtigen Komplex der *Editionsphilologie*. Diese befasst sich mit den Problemen der Textüberlieferung. Denn Texte sind zumeist nicht in einem Fluss, genialisch, hingeschrieben, auch wenn manche Autoren dies glauben machen wollen, sondern selbst Ergebnis von Arbeit, wobei es zu verschiedenen Stufen solchen Schreibprozesses kommen kann. Formulierungen werden wieder verworfen, können umgestellt werden etc. Die Editionsphilologie rekonstruiert und dokumentiert nicht nur solche Arbeitsstufen, sondern kümmert sich zudem darum, eine *Fassung* zu erstellen, die als dieser Text dann herausgegeben wird. Dabei sind Annahmen und Entscheidungen zu treffen – und zu begründen.

Diese Arbeit betrifft aber nicht nur Vorstufen eines Textes. Auch von bereits veröffentlichten Texten kann es verschiedene Fassungen geben, die durchaus vom Autor selbst stammen können: Etwa wenn zu späterer Zeit frühere Arbeiten vom Verfasser wiederaufgelegt werden. Beispielsweise hat Schiller einige seiner Gedichte, die zunächst als Einzeltexte entstanden sind, in einer Gesamtausgabe seiner Werke selbst in einer überarbeiteten Form publiziert, so dass diese von der früheren Publikation der Einzeltexte abweichen. Auch Dramentexte und die verschiedenen Fassungen, in denen sie dann im Theater aufgeführt werden, weisen teilweise gravierende Änderungen auf. Bei Schillers *Die Räuber* betrifft dies etwa insbesondere den Schluss. Ebenso kann es zu verschiedenen Fassungen kommen, wenn Werke in verschiedenen Medien publiziert werden, etwa zunächst in Zeitschriften und dann in Buchform, wie dies für Stifters Erzählungen gilt, wo sich die Journalfassungen von den Buchfassungen jeweils durchaus deutlich unterscheiden. Sind Fassungen, die auf Veränderungen durch den Autor beruhen, durchaus Gegenstand der Literaturwissenschaft, zumal ein Vergleich nicht nur Erkenntnisse über den Prozess einer Texttransformation, sondern durch die konkreten Veränderungen auch Aufschluss über die jeweiligen Einstellungen zum Denksystem einer Zeit liefern kann, so ist dagegen Vorsicht geboten, wenn Fassungen auf späteren und nicht vom Autor gebilligten Eingriffen beruhen – und dies eventuell nicht explizit sichtbargemacht wird. Zensierte oder auch nur gekürzte Ausgaben, etwa Jugendausgaben oder Buchklubausgaben, sind nicht

der Text und dürfen nicht als Grundlage genommen werden, wenn es um den Text geht. Natürlich sind auch solche Ausgaben zu analysieren, um zu Erkenntnissen zu gelangen, welche Stellen wann von wem warum zensiert wurden oder als unpassend, oder einfach nur als zu lang und vernachlässigbar gegolten haben. Dies ist aber nur über einen Vergleich mit einem autorisierten Text möglich.

Für die Arbeit am Text ist also immer wichtig zu beachten, auf welche Grundlage man sich eigentlich stützt, und deshalb ist es unabdingbar anzugeben, auf welche Ausgabe eines Textes man sich bezieht. Dieser Aspekt betrifft selbstverständlich alle Texte, auch wenn dies häufig nicht immer zu sehen ist, da der Zugriff auf bestimmte Texte eben problemlos geben ist oder gegeben zu sein scheint. Und tatsächlich wird man sich bei der Analyse häufig auf diese Vorarbeiten stützen können, zumal wenn Texte in so genannten *historisch-kritischen* Ausgaben vorliegen und Ausgaben sich auf diese Textfassung beziehen.

Dass manche Texte problemlos vorliegen, verschleiert aber nur, dass dies nicht notwendig so sein müsste und dass die jeweils gegebene Situation nicht die einzig mögliche sei. Das Problem der Textbeschaffung stellt sich immer wieder, gerade wenn man sich mit nicht kanonisierten Texten beschäftigt. *Kanonisierung* bezeichnet den Prozess der Ausdifferenzierung dessen, was als gut, lesenswert und bewahrenswert gilt, und dementsprechend auch, was eben nicht mit solchen Prädikaten versehen wird. Sie hängt einerseits mit den jeweiligen Werten und Normen einer Gesellschaft zusammen und mit der institutionellen Tradierung solcher einmal als Bildungsgut gewerteter Texte an Schulen (und auch Universitäten), wodurch sich ein relativ stabiler, schwer zu verändernder und sich weiter perpetuierender kultureller Konsens ergibt, auch dessen, was als bekannt vorausgesetzt werden darf. Andererseits und zugleich ist die Kanonisierung auch verbunden und abhängig von Verlagspolitik und dabei insbesondere von deren Marktorientierung, also den ökonomischen Überlegungen, was verlegt wird, was vergriffen ist und bleibt und eben nicht wieder aufgelegt wird, weil es zu teuer oder mit zu großem Risiko verbunden ist, weil kein Bedarf zu bestehen scheint. Viele Texte sind daher nur in Bibliotheken oder antiquarisch verfügbar, eventuell nur als Handschriften oder (bei gedruckten Texten) in Schriftypen, in deren Lektüre man sich selbst erst einarbeiten muss.

Auf diese Einbettung der Textanalyse zwischen Edition und Literaturgeschichtsschreibung sei hingewiesen, ebenso darauf, dass alle drei Bereiche zentrale Arbeitsfelder der Literaturwissenschaft sind. Diese Einführung konzent-

riert sich auf die Analyse von Texten im eingangs skizzierten Sinn. Die Edition ist hier mit den obigen exkursorischen Anmerkungen abgehandelt, Aspekte der Literaturgeschichte hingegen werden im Folgenden immer wieder gestreift werden (auch wenn dies hier nicht systematisch und umfassend geschehen kann).

1.2 Der kommunikative Rahmen

Warum sollte man überhaupt Texte, und insbesondere literarische Texte, in ihrer Struktur, ihrer sprachlichen Verfasstheit ernst nehmen? Um darauf eine Antwort geben zu können, ist ein Blick auf den kommunikativen Rahmen sinnvoll, in den jeder Text als Äußerung eines perlokutionären Akts (so oben mit linguistischem Terminus bezeichnet) eingebettet ist.

1.2.1 Kommunikationsmodell

An jedem Kommunikationsakt sind nach dem Modell von Roman Jakobson folgende sechs Faktoren unabdingbar beteiligt: erstens ein *Sender*, der eine Nachricht zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort, in einer spezifischen sozialen Situation produziert. Zweitens die *Nachricht*/Äußerung/Mitteilung selbst, die übermittelt werden soll. Drittens ein bzw. mehrere *Empfänger*, der bzw. die diese Nachricht synchron oder diachron aufnehmen, wiederum zu bestimmten Zeitpunkten, Orten und in spezifischen sozialen Situationen, wobei diese von der des Produzenten unterschieden sein können. Um wirksam zu sein, bedarf die Mitteilung viertens eines Kontextes, auf den sie sich bezieht, eines *Referenten*, Inhalts, erfassbar für den Empfänger und verbalisierbar/kodierbar. Notwendig ist dafür fünftens ein *Kode*, in dem die Nachricht verfasst/kodiert ist und der ganz oder zumindest teilweise dem Sender und dem Empfänger gemeinsam ist, so dass die Information in einem Dekodierungs-/Verstehensakt (re)konstruiert werden kann. Zumindest partiell müssen Sender und Empfänger über den gleichen Kode verfügen, also die gleiche Sprache sprechen. Schließlich bedarf es sechstens eines Kontakts/*Mediums*, eines physischen, materiellen Kanals, der es Sender und Empfänger ermöglicht, in Kommunikation zu treten und zu bleiben.

Diese Faktoren sind selbst jeweils in Bezug zu ihrer historischen, kulturellen Situation zu setzen.

1.2.2 Sprachfunktionen

Jede dieser aufgeführten sechs Komponenten von Kommunikation bedingt nun eine unterschiedliche *sprachliche, kommunikative Funktion*, jede sprachliche Äußerung kann also verschiedene Funktionen erfüllen. Jakobson unterscheidet sechs verschiedene sprachliche Funktionen, so dass sechs grundlegende Aspekte von Sprache unterschieden werden können: der referentielle (denotative, kognitive), der emotive (expressive), der konative (appellative), der phatische, der metasprachliche und der poetische.

Dabei gibt es kaum eine Mitteilung, die nur eine dieser Funktionen erfüllt: Die Vielfalt von Äußerungen beruht nicht auf der getrennten Verwirklichung einzelner Funktionen, sondern auf der unterschiedlichen hierarchischen Anordnung, auf dem Schwerpunkt. Die jeweils dominierende Funktion bestimmt die Struktur der Mitteilung.

Die *emotive* (oder auch *expressive*) Funktion bringt die Haltung/Einstellung des *Sprechers* gegenüber seiner Äußerung/Rede zum Ausdruck. Sie sucht einen Eindruck über eine bestimmte Emotion, ob wirklich oder fingiert, zu erwecken. Die emotive Schicht der Sprache findet sich deutlich etwa in den Interjektionen (z. B. >ach<, >oh<) verwirklicht. Die *konative* (oder *appellative*) Funktion zielt auf die Ausrichtung auf den *Empfänger*. Sie ist grammatisch im Vokativ oder Imperativ greifbar. Die *referentielle* (oder auch *kognitive, denotative*) Funktion zielt auf den *Kontext*, die Referenz, d.h. auf das, von dem die Rede ist, was mitgeteilt werden soll (das >Besprochene<). Diese Orientierung auf den Kontext – also die Vermittlung von Information – ist die wesentliche Leistung vieler sprachlicher Botschaften. Die *phatische* Funktion dominiert in den Äußerungen, die in erster Linie den Zweck verfolgen, Kommunikation zu erstellen, aufrechtzuerhalten, zu unterbrechen, zu kontrollieren, ob das Medium der Verständigung, der *Kanal*, offen bzw. funktionsfähig ist, die Aufmerksamkeit des Angesprochenen auf sich zu lenken oder sich der Kommunikation zu vergewissern. Sprache dient hier also der Aufnahme/Aufrechterhaltung eines sozialen Kontakts. Die *metasprachliche* Funktion dient der Verständigung über die Sprache selbst und

stellt eine Kommunikation/eine Rede über die Kommunikation selbst dar, über Grundlagen und Bedingungen des Verstehensprozesses, zur Kontrolle, ob Sender und Empfänger über den gleichen *Kode* verfügen, oder zur Erläuterung, wenn nicht.

Die Einstellung auf die *Botschaft* als solche schließlich, also die Ausrichtung auf den Text um seiner selbst willen, stellt die *poetische* (oder *ästhetische*) Funktion der Sprache dar. Die Auswahl der sprachlichen Mittel folgt hierbei nicht mehr in erster Linie der Intention, eine Information zu übermitteln, sondern wird Selbstzweck, dem andere Aspekte untergeordnet werden, so, wenn etwa einem bestimmten Reimschema etc. gefolgt wird. Jakobson hat dementsprechend davon gesprochen, die poetische Funktion sei »eine organisierte Gewalt, begangen an der einfachen Sprache.« Dieser Selbstzweck lässt sich aber wiederum kommunikativ nutzen: In Äußerungen mit dominierend poetischer Funktion ist die Nachricht >autoreflexiv<, die Struktur der Äußerung wird selbst informationshaltig.

Äußerungen mit dominierend poetischer Funktion sind durch zwei einander zugeordnete, komplementäre Aspekte gekennzeichnet: durch linguistisch greifbare Abweichungen, die die Einstellung des Empfängers auf die poetische Funktion erst einmal >wecken<, die Aufmerksamkeit also darauf lenken, und die Systematisierung/Reduktion dieser Abweichungen in einer komplexen, sekundären Struktur, einer neuen Ordnung, durch die die >Poetizität< der Äußerung erzeugt wird.

1.2.3 Textautonomie

Aus diesem letztgenannten Zusammenhang lassen sich nun einige Folgerungen ziehen: Die poetische Sprachfunktion ist zwar nicht die Lösung auf die Frage, wann ein Text Literatur ist. Die poetische Funktion ist in allen Äußerungen möglich und kann in jeder Kommunikation vorkommen, nicht nur in ästhetischer Kommunikation – und diese, Literatur, zeichnet sich nicht notwendig durch eine Dominanz der poetischen Sprachfunktion in ihrer Textstrukturierung aus.

Allerdings ist davon ausgehend dennoch ein Ansatz gegeben, das Spezifische von Literatur zu verstehen. Zunächst sollte einleuchten, dass ein literarischer Text von seiner Kommunikationssituation gelöst ist und als ein eigen-

Leseprobe © Verlag Ludwig

ständiger Faktor erscheint. Der Text ist als dieser Text veröffentlicht, und damit nicht mehr privat. Er ist jedem zugänglich, zumindest ist der Zugang nicht mehr durch den Sender, den Autor reguliert; der Text ist von dieser Größe abgenabelt. Vom Autor ist der Text zudem als dieser Text autorisiert. Der Text ist damit der wichtige Faktor innerhalb dieser Kommunikation, nicht ein anderer Faktor (im Unterschied zur Alltagskommunikation, wo es nicht notwendig darum geht, wie etwas genau gesagt wird, sondern was gesagt wird, was gemeint ist, was bezweckt wird oder ob alles überhaupt verstanden wird). Wenn Literatur aber als dieses Ganze, das vom Sender autonomisiert und autorisiert ist, für sich allein steht, dann muss es auch aus sich selbst verständlich sein.

Damit greift aber die poetische Funktion auf eine ganz bestimmte Weise: Die poetische Sprachfunktion ist graduierbar hinsichtlich der Tatsache, wie relevant sie für einen Text ist, wie auffällig sie vorkommt, wie sie eingesetzt ist. Ein literarischer Text ist nun nicht ein solcher, in dem die poetische Sprachfunktion auf einer derartigen Skala den größten Wert aufweist, sondern dadurch bestimmt, dass die poetische Sprachfunktion den Gesamttext bestimmt; also nicht nur graduell in ihm in Erscheinung tritt, sondern auf den Text als solchen angewendet wird. Und das heißt nichts anderes, als den Text als modellbildend zu setzen. Die beiden komplementären Aspekte, die die poetische Funktion bestimmen, sind auf den Text als Ganzen bezogen. Der Aspekt der Abweichung wird dann dadurch geweckt, dass es sich (pragmatisch) um Literatur handelt, die zugrunde liegende Ordnung ist dann aufgrund der konkreten sprachlichen Verfasstheit zu bestimmen. Die poetische Funktion wird also vom Prinzip im Text zum Textprinzip.

1.2.4 Autor – Text – Rezipient

Im Rahmen des Kommunikationsmodells lassen sich Aussagen über das Verhältnis von Autor, Text und Rezipient treffen. Der Text stammt von einem Produzenten, der sich bei der Texterstellung wohl >etwas dachte<, und er existiert für einen Rezipienten, der sich bei seiner Lektüre >etwas denkt<. Es fragt sich also, wie sich Meinung/Deutung des Produzenten bzw. Rezipienten des Textes zur Textanalyse/Interpretation verhalten und welche Relevanz sie für diese haben. Festzuhalten ist, dass Texte etwas bedeuten, es also

Leseprobe © Verlag Ludwig

so etwas wie eine Textbedeutung gibt. Und dies gilt nicht nur für Texte im Allgemeinen, sondern auch für literarische Texte, wie aus dem bisher Aufgeführten hervorgehen sollte. Literarische Texte prinzipiell als solche Texte bestimmen zu wollen, die *Polyvalenz* aufweisen, also mehrdeutig sind, greift zu kurz. Zum einen kann dies kein Kriterium für Literatur an sich sein. Nimmt man es als Kriterium, begrenzt man ganz offensichtlich den Gegenstandsbe- reich dessen, was als Literatur verstanden wird. Nicht alle Texte sind >offen< in diesem Sinne, und auch solche, die eine Offenheit auf einer bestimmten Textebene aufweisen, müssen damit nicht bereits hinsichtlich jeder Dimen- sion ihrer Bedeutung offen sein.

Eine solche >semantische Autonomie< weisen literarische Texte zum anderen prinzipiell nur insofern auf, als sie eine eigene Bedeutung aufbau- en, was aber nicht heißt, dass sie gar keine fixierbare Bedeutung enthalten würden. Zum Dritten ist Mehrdeutigkeit selbst natürlich ein Konstrukt, das, wenn es tatsächlich vorhanden ist, durch die Textstruktur erzeugt wird. Wenn manche Texte also in ihrer Bedeutung offen bzw. mehrdeutig sind, dann sind die jeweiligen Textstrategien zu bestimmen, zu beschreiben und zu interpretieren, die dies hervorrufen. Denn eine solche Offenheit ist ja nur als Abweichung möglich, da die Basis der natürlichen Sprache, auf der der Text aufbaut, diese Offenheit gerade nicht aufweist, sonst könnte sie nicht der Kommunikation dienen.

Auch literarische Texte bedienen sich einer Sprache. Diese Sprache ist eine sekundäre und muss zum Teil aus der Textstruktur selbst rekonstruiert werden. Die Instanz für diese Textbedeutung sind – neben den Bedingungen der ursprünglichen Kommunikationssituation – insbesondere die Primär- sprache, der kulturelle Kontext und der Text selbst.

Die Relevanz des Autors bei der Genese dieses Textprodukts ist groß, denn schließlich stammt der Text von ihm. Wenn man es ernst nimmt, dass das Textprodukt ein Kommunikat des Autors ist, dem der Autor so viel Relevanz hat zukommen lassen, dass er es genau in dem textuellen Zustand veröffentlich hat, in dem es sich befindet, dann sollte man sich um dieses Produkt auch ernsthaft kümmern, gerade auch, wenn es einen interessiert, was der Autor gemeint hat. Denn was immer er gemeint hat, er hat diese Meinung, diese Intention, genau in diesem Text ausgedrückt. Dafür hat er sich aber der Primärsprache bedient und dafür sind aus seinem soziokulturellen Kontext, in dem er sozialisiert ist, Kenntnisse eingeflossen.